

»O Scheiße!«

Betty blickte auf die Tote hinunter. Sie tat ihr leid.

»Na ja«, sagte Jochen. Er war nicht so der Gefühlsmensch. Außer, wenn er seine Tochter nach langer Zeit begrüßte.

»Ein allergischer Schock, worauf denn?«

»Bienenstich. Sagt Wittmann.«

»Tragisch.«

»Ein bisschen ironisch auch. Die Inka war ja so eine Naturfixierte. Und dann ist sie auch dadurch gestorben.« Er zuckte die Schultern.

»Naturfixiert? Was meinst du damit?«

»Ach, die hat da so 'n Institut. Hinten am Ellersiek. So ein Esoterikquatsch. Im Garten hat sie dann gelegen.«

Betty betrachtete die Leiche nachdenklich.

»Wo ist denn der Bienenstich?«

»Na da, am Hals.«

Jochen deutete auf einen kleinen roten Punkt an Inkas linker Halsseite. Betty runzelte die Stirn. Klar, angesichts der starken Schwellung, besonders der linken Gesichtshälfte, war es nur natürlich, dass das Bienengift auf dieser Seite in Inkas Körper getreten war.

Aber.

»Das ist komisch.«

»Was meinst du?«

Betty versuchte, sich die medizinischen Details ins Gedächtnis zu rufen. Bienengift, medizinisch auch Apitoxin genannt, besteht aus einer Mischung verschiedener Peptide, Histamin sowie den Neurotransmittern Dopamin und Noradrenalin und kleinen Molekülen, deren Hauptvertreter Melittin ist. Dieses ist in erster Linie für die allergische Wirkung des Giftes verantwortlich. Die Inhaltsstoffe greifen die Zellwände an und sorgen für die Erweiterung der Blutgefäße, sie lassen das Gewebe anschwellen, was für ein starkes Schmerzempfinden sorgt. Die Gefäßwände in der Umgebung eines Bienenstichs werden durchlässig, was dazu führt, dass sich das Gift in Sekundenschnelle noch weiter ausbreitet. Und: Die Eintrittswunde ist besonders stark gerötet und angeschwollen. Nicht jedoch bei Inka.

»Die Schwellung hier am Einstich ist viel zu klein.«

Jochen warf seiner Tochter einen fragenden Blick zu.

»Na ja, sie liegt ja auch schon. Das ist abgeschwollen.«

»Im Gegensatz zu ihrem Gesicht?« Das war prall wie ein Fußball.

»Was willst du damit sagen?«

»Nichts. Nur dass die Haut hier rund um den Stich viel stärker gerötet sein müsste, dass es eine viel deutlichere Schwellung geben müsste.«

Betty beugte sich ganz nah zu der Leiche herunter und zog das Gewebe rund um die Einstichstelle auseinander.

»Handschuhe!« Jochen rief streng dazwischen. Irritiert sah er zu, wie Betty seufzte und sich jetzt Einweghandschuhe aus der Box neben der Liege nahm. »Was machst du?«

»Wo ist der Bienenstachel?«

»Keine Ahnung. Ich habe nichts gefunden. Aber was soll das? Was machst du?«

»Es kommt mir komisch vor.«

»Bettina, der Stachel ist vielleicht rausgefallen. Oder Wittmann hat ihn entfernt.«

»Vielleicht.« Betty suchte weiter. Sie schob jetzt den Kragen von Inkas weißem Kleid zur Seite, suchte nach einem weiteren Einstich. Betty schob die Ärmel des Kleides hoch und inspizierte die Leiche weiter und weiter.

»Was soll das?« Jochen war ungehalten.

»Ich suche die anderen Stiche.«

»Welche anderen Stiche? Ich habe nichts gesehen.«

»Es kann nicht sein, dass ein einziger Bienenstich genügt hat. Wo hat man sie gefunden, sagst du?«

»Im Garten ihres Instituts.«

»Genau. Wenn dich eine Biene sticht, und selbst wenn du sehr allergisch auf das Gift bist, dann dauert es, bis sich das Ganze zum anaphylaktischen Schock aufschaukelt, verstehst du? Du hast mindestens zwanzig Minuten, bis es zum Kreislaufversagen und Herzstillstand kommt. Sie hätte längst ins Haus laufen und Hilfe holen können.«

»Vielleicht war sie hochallergisch?«

»Kann sein. Oder es hätte mehr Stiche geben müssen. Die Giftmenge einer Biene reicht nicht aus für so eine schnelle Reaktion.«

»Es gibt keine anderen Stiche. Ich habe keine gefunden. Nur den da oben.« Jochen war störrisch, ihm passte sichtlich nicht, dass seine Tochter nicht lockerließ.

»Das da oben am Hals sieht nicht aus wie ein Bienenstich. Und wie gesagt: Er allein hätte nicht genügt.«

»Du spinnst. Das ist der Stich. Und das ist nicht die erste Leiche mit *nur einem* Bienenstich, die ich hier auf dem Tisch habe. Und der Wittmann ... mein Gott. Dr. Wittmann, Bettina!«

Das stimmte. Dr. Horst Wittmann war der Hausarzt der gesamten Familie Pabst. Betty erinnerte sich noch gut an den immer etwas müde aussehenden, aber stets väterlich-freundlichen Hausarzt mit den gütigen Augen. Ein Arzt wie aus dem Bilderbuch. Menschen vertrauten ihm blind. Auch Betty und ihre Eltern. Er hatte die Familie durch all ihre Krankheiten begleitet, durch Mumps, Fieber, Gürtelrose, den Bluthochdruck ihrer Mutter und Jochens steifen Rücken.

»Ich will nur ...«, begann Betty.

»Schluss jetzt«, unterbrach Jochen sie streng. »Gleich gibt es Abendessen.« Er zog sich die Handschuhe aus und verließ unwirsch den Keller.

Betty sah ihm verwundert nach.

3

Wenig später saßen sie oben am gedeckten Tisch und aßen.

»Wie geht es dir, Häschen?«, fragte Opa Richard. Er hatte die Tendenz, alle weiblichen Wesen Hase oder Häschen zu nennen, was in genderbewegten Zeiten natürlich nicht gut ankam. Doch irritierenderweise war ihm kaum jemand böse, und Betty hatte schon die härtesten LGBTQ-Vertreterinnen vor seinem gewitzten Lächeln einknicken sehen. Schließlich wusste man nie, woran man bei ihm war, wie sehr er sich selbst auf die Schippe nahm.

»Gut geht's mir«, log Betty und fügte schnell hinzu: »Ich habe euch vermisst.«

»Richtig so.« Opa Richard lächelte zufrieden.

Ella und Jochen warfen sich über den Tisch Blicke zu.

Bettys Schultern schmerzten noch, so fest hatte Opa Richard sie eben zur Begrüßung in den Arm genommen und gedrückt. Trotz seines Alters war er immer noch groß und kräftig und, ja, immer noch gut aussehend mit seiner markanten Nase, den vor Witz sprühenden Augen und dem mittlerweile weißen, aber immer noch dichten Haar, das er wie eine Löwenmähne trug. Und wirklich: Opa Richard war ein Löwe. Was es nicht einfach machte für Jochen. Denn: Es gibt keinen Pabst neben dem Pabst. Betty hatte sich oft gefragt, warum ihr Vater das Bestattungsinstitut von seinem Vater übernommen hatte. Und wie er es all die Jahre ausgehalten hatte, dass alles, was er tat, falsch war. Zumindest in Richards Augen.

»Wie ist dein Job an der Charité?«, fragte Opa Richard.

»Anstrengend. Aber toll!«, setzte Betty schnell hinzu.

»Und? Hast du nette Kolleginnen?«

Diese Frage war zu erwarten gewesen. Eigentlich die nach »hübschen Kolleginnen«. Nichts interessierte Richard so wie Frauen. In den letzten Jahren hatte er sich aus dem normalen Betrieb zurückgezogen, hielt aber immer noch die Trauerreden. Richard war ein großartiger, einfühlsamer Redner, charismatisch mit seinem unwiderstehlichen Witz. Plock. Plock. Plock. Man hörte Frauenherzen reihenweise leise brechen, wenn Richard vorne neben dem offenen Sarg stand und etwas über den Tod und die Vergänglichkeit sagte und dann die unbändige Kraft des Lebens betonte und dass wir nie zurückschauen, nie bedauern, sondern uns nehmen müssen, was uns guttut, was wir brauchen, vor allem angesichts dessen, dass es irgendwann vorbei sein werde und wir dann nicht betroffen zurückschauen werden wollen, denn zurückschauen wollen wir ohnehin nicht, nein.

Ja. Richard war ein Löwe. Und seine Beute waren die Frauen.

Jochen wirkte angespannt, als er unmotiviert im Wurstebrei rumstocherte. Denn Richard war nicht einverstanden mit dem, was Jochen von der Beerdigung heute Morgen erzählte.

»Was sollte ich denn machen mit dem Sarg?«

»Die armen Dieckmeyers«, warf Ella schnell ein, bevor Richard ansetzen konnte.

»Was war denn?«, fragte Betty.

»Na die Dieckmeyers aus der Heidestraße. Du kennst die bestimmt noch.« Nein, Betty kannte sie nicht. Aber Ella konnte nicht begreifen, dass ihre Tochter nicht mehr jeden Namen aus der näheren Umgebung kannte, geschweige denn, dass sie kein Interesse hatte, jeden Tratsch durchzudiskutieren. »So große Blonde, die ganze Sippe. Sehr evangelisch. Eifrige Kirchgänger. Und dann ist der Uwe, der Sohn, muslimisch geworden. Ist sogar konvertiert.«

»Ja und? Kann doch jeder selbst entscheiden, ob ...«, sagte Betty. Sie musste insgeheim schmunzeln. Ein Muslim, der mit Vornamen Uwe hieß? Gut, in Berlin war das gang und gäbe. Warum auch nicht. Da konnte jeder machen, was er wollte. Aber nicht in Bielefeld.

»Ja sicher, das kann jeder selbst entscheiden«, erklärte Richard. »Sofern Glaube an sich überhaupt was nützen würde.«

»Ach, Richard, jetzt fang nicht schon wieder an.«

»Bist du jetzt plötzlich Atheist, Opa?«

Bevor Richard etwas dazu sagen konnte, erklärte Jochen seiner Tochter schnell: »Ach, der Opa hat so eine Phase gerade. Aber Uwe Dieckmeyer hatte sich eine muslimische Beerdigung gewünscht. Das heißt ...«

»Ohne Sarg. In einem Leichentuch.« Betty war nun mal die Tochter eines Bestatters, sie kannte sich aus.

»Genau. Aber seine Familie ... Die Dieckmeyers gehen jeden Sonntag in die Kirche. Die waren echt überfordert. Die konnten damit nichts anfangen. Der Imam wollte ihnen entgegenkommen und die Leiche von Uwe Dieckmeyer erst im Grab aus dem Sarg holen, aber ...«

»Das ist Grabschändung.«

»... und damit strafbar. Richtig. Es war ein Hin und Her, endlos musste ich mit denen diskutieren. Am Ende haben wir gewartet, bis die Dieckmeyers weg waren, und haben die Leiche aus dem Sarg geholt, und dann erst im Tuch bestattet.«

»Ja, ja, ja«, sagte Richard genervt. »Aber was machst du denn jetzt mit dem übrig gebliebenen Sarg?«

»Tja, Eberesche. Die teure Glanzversion. Verkaufen kann ich den nicht mehr.«

»Das merkt doch keiner.«

»Vater!«

Richard schnaubte abfällig.

»Außerdem ist er ja bezahlt«, sagte Jochen.

»Das wär ja noch was! Und jetzt? Willst du ihn wegschmeißen?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich kann ihn doch nicht noch mal verwenden. Du hast mir doch immer gepredigt, dass ...«

»Was interessiert mich mein Geschwätz von gestern? Außerdem: Das war das Modell *Milano hell*! Das ist gute, alte Handarbeit! Der Sarg kommt vom Meyerzurheyde. Wenn ich dem erzähle, dass du seinen Sarg wegwirfst.«

»Der alte Meyerzurheyde ist tot, Papa.«

»Ja und? Dann dreht der sich im Grabe um. Außerdem schwafelt eure Generation doch immer von nachhaltig und umweltblablabla?«

»Nö. Das ist deren Generation«, erwiderte Jochen trocken und deutete mit der Gabel auf Betty.

Sofort setzte Richard ein Lächeln auf und strich seiner Enkelin liebevoll über den Unterarm. »Und das ist auch richtig so, Hase.«

»Wo ist eigentlich Maxi?« Betty hatte ihren Bruder noch nicht gesehen.

»Der hat Bandprobe«, antwortete Ella. »Kommt später. Morgen gibt's Rosenkohl, in Ordnung?«

Richard und Jochen verdrehten die Augen. Wenigstens darin waren sie sich einig. Und einen kurzen Moment war Stille am Tisch.

»Wer ist denn das unten? Die neue Leiche«, wollte Richard wissen.

»Inka Binder-Manke, die vom ...«

»Was???« Ella war heftig zusammengezuckt. Die Nachricht traf sie sichtlich. Sie schluckte schwer.

»Kennst du sie?«, wollte Betty wissen, die ihre Mutter beobachtet hatte.

»Na, wer kennt die hier nicht?«, gab Ella schnell zurück.

»Was soll das denn heißen?«, fragte Betty.

»Na, die Inka hat hier dieses Zentrum gegründet. *Lebensstrahl*.«

»Dieser Esoterikscheiß, sagte ich doch«, meinte Jochen abfällig.

»Ach, *die* ist das«, sagte Richard mürrisch, der jetzt auch erst begriff. Ella warf den beiden grantelnden Männern einen strafenden Blick zu und erklärte Betty dann: »Das *Lebensstrahl* bietet so Seminare und Workshops an. Also, die machen Yoga und Ayurveda-Massage, aber in den Seminaren geht es auch um Persönlichkeitsentfaltung, Resilienz, Reinigungsmeditation ...«

»*Geistheilung* machen die«, schimpfte Jochen. »Was auch immer das sein soll.«

»Eso-Quatsch«, sagte Richard abfällig. »Hat sie auch nicht davon abgehalten zu sterben.«

Ella seufzte. »Ihr seid beides solche Stiesel.«

»Ja und? Ich würde schwören, dass die Inka bestimmt eine Almwiesenbestattung will. Oder sich plastinieren lassen«, schnaubte Richard. »Oder?«

»Ich weiß es nicht, ich habe noch nicht mit den Angehörigen sprechen können«, sagte Jochen.

»Das wird aber Zeit«, befand Richard schnell. »Oder vielleicht will die auch einen Erinnerungsdiamanten. All diesen neumodischen Scheiß, den du da so anbietest.«

»Was soll ich denn machen, Vater? Man muss mit der Zeit gehen. Und wenn wir das nicht machen, schnappt uns *Asgaard* noch den letzten Kunden weg.«

»Wer ist denn *Asgaard*?«, fragte Betty neugierig.

»Das ist so ein Bestattungsdiscouter. Die haben hier in Jöllenbeck eine Filiale aufgemacht.«

Jochen schwieg. Es machte ihm offensichtlich zu schaffen.

Richard schob seinen Teller zur Seite und stand auf. Er beharrte auf seinem Standpunkt: »Das ist alles Mist! Neumodischer Kack.« Damit ging er hinaus. Ella sah ihm seufzend nach. Jochen schwieg immer noch mürrisch. Betty sah zwischen ihnen hin und her. Ella fing ihren Blick auf.

»Der Opa lässt nach«, sagte sie erklärend.

»Nur will er das nicht einsehen«, fügte Jochen hinzu.

»Letzte Woche gab es einen ... Zwischenfall. Auf der Lottmann-Beerdigung. Richard hatte ein Lied angestimmt, allein, vorn am Sarg. Du weißt, wie sehr er das liebt, sich zu inszenieren.«